

Hermann Junker

29. 11. 1877–9. 1. 1962

Das an Jahren, an Früchten unermüdlichen Schaffens, an Erfolgen und äußeren Ehren reich gesegnete Leben des Prälaten, Professors der Ägyptologie Hermann Junker ist am 9. Januar 1962 in Wien nach langer schwerer Krankheit erloschen. Es konnte sich in der glücklichen Epoche der Orientalistik, in dem Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs aktiv entfalten, konnte begonnene großangelegte Unternehmungen zwischen den beiden Weltkriegen weiterführen und neue beginnen und nach 1945 in stiller Arbeit das vielseitige Werk zum Abschluß bringen. An der Erschließung der ägyptischen Sprache, der Texte, der archäologischen, kultur- und religionsgeschichtlichen Quellen Altägyptens hat Hermann Junker durch erfolgreiche Pioniertätigkeit führend mitgewirkt. Unter den Gelehrten seines Faches und seiner Generation war er der vielseitigste und systematischste.

Der am 29. November 1877 als Sohn eines Buchhalters in Bendorf am Rhein Geborene war für das Priesteramt bestimmt. Die humanistische Vorbildung schloß er am Gymnasium in Münster-

eifel mit dem Zeugnis der Reife ab. Darauf folgten theologische und philosophische Studien am bischöflichen Priesterseminar in Trier, und nach der Priesterweihe 1900 seelsorgerische Aufgaben in Aarweiler. Als Kaplan in Aarweiler hospitierte Junker an der Universität Bonn in orientalischen Fächern und bei Alfred Wiedemann in der Ägyptologie, und hier erkannte er seine Berufung zur Wissenschaft, die ihn 1901 zum Altmeister der Ägyptologie, zu Adolf Erman an die Berliner Universität führte. In erstaunlich kurzer Zeit erwarb er sich bei Erman die streng philologische Vorbildung und promovierte er am 21. Dezember 1903 mit der Dissertation „Über das Schriftsystem im Tempel der Hathor von Dendera“. Mit dieser Schrift und mit der 1906 erschienenen „Grammatik der Dendera-Texte“ hat Junker die bis dahin schwer verständlichen, gefürchteten hieroglyphischen Texte der griechisch-römischen Epoche graphisch und sprachlich erschlossen. In dem von Erman bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften – mit Unterstützung auch der Bayerischen Akademie – 1897 ins Leben gerufenen Unternehmen des Wörterbuchs der Ägyptischen Sprache lag die Bearbeitung der späten hieroglyphischen Tempelinschriften in Junkers bewährten Händen. Für das „Wörterbuch“ hat er später, seit 1908, gemeinsam mit Heinrich Schäfer die Inschriften der Tempel auf der Insel Philae und in Unternubien aufgenommen, bevor sie in den Stauwassern des 1907 erhöhten Aswan-Damms versanken.

Nach kurzen demotischen Studien in Straßburg bei Wilhelm Spiegelberg (1906) übersiedelte Junker nach Wien, wo er das Erbe des damals fast achtzigjährigen Ägyptologen und Afrikanisten Leo Reinisch übernehmen sollte. Wien war hinfort seine Heimat; hier habilitierte er sich 1907, wurde er 1909 Extraordinarius und 1912 ordentlicher Professor. Auf seine Initiative geht die Gründung des Instituts für Ägyptologie und Afrikanistik an der Wiener Universität zurück, dessen Leitung ihm 1923 übertragen wurde. Junker blieb Wien und dem Institut immer verbunden, auch nachdem er 1929 zum Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo und zugleich zum Professor an der Kairener Universität berufen worden war; in Wien hielt er als Honorarprofessor während seiner Sommerurlaubsmonate bis 1938 und nochmals von 1948–1953 Vorlesungen.

Die erste Pionierleistung hatte der Theologe und Philologe Hermann Junker mit der graphischen und sprachlichen Erschließung der religiösen Texte spätzeitlicher Tempel vollbracht. Auf solider philologischer Grundlage baute er in den folgenden Jahren eine Reihe mustergültiger religiöser Textausgaben mit Übersetzungen und Kommentaren auf: „Die Stundenwachen in den Osirismysterien“ (1910), „Der Auszug der Hathor-Tefnut aus Nubien“ (1911), „Das Götterdekret über das Abaton“ (1913) und „Die Onurislegende“ (1917). Seine Interpretationen zielten nun auf die Erschließung der theologischen Gehalte, auf das Verständnis der Kulte und der Riten. Die Krönung dieser Reihe ist Junkers Neubearbeitung des nur in einer fehlerhaften Abschrift später Zeit überlieferten, vermutlich sehr alten „Denkmals memphitischer Theologie“. Sie entstand aus Vorarbeiten zu einer Darstellung der ältesten ägyptischen Religion, die Junker in seinen letzten Lebensjahren wieder aufgegriffen hat. Durch Junkers Gliederung des schwierigen Textes in eine „theologische Welterschöpfungslehre“ und in einen „politischen Teil“, der den Führungsanspruch von Memphis begründet, ist dieses Dokument zuerst in seiner ganzen Bedeutung verständlich geworden. Die geistige Höhe der ägyptischen Anschauungen vom Wesen und Wirken des Allgottes in so früher Zeit faszinierten den Theologen Junker; und er hat seine Idee von einem „Einzigem Großen Schöpfergott“ in späteren Veröffentlichungen mit neuen Belegen zu unterbauen versucht.

Während die ersten Textausgaben später Tempelinschriften erschienen, war Junker schon als Ausgräber in Ägypten tätig. Zeitlich schließt seine erste Grabung an die Aufnahme der Inschriften von Philae an. Bei Turah, im nördlichen Ägypten zwischen Kairo und Helwan, waren bei Anlage eines Aquädukts Teile eines frühgeschichtlichen Friedhofs aufgedeckt worden, den Junker zu planmäßiger Ausgrabung übernahm. Längst war die Bedeutung Oberägyptens bei der Prägung der ersten geschichtlichen ägyptischen Gesamtkultur durch die erfolgreichen Ausgrabungen Flinders Petrie's und J. E. Quibell's in Naqâda, Abydos und Hierakonpolis erwiesen worden; aber die Ausdehnung dieser Kultur nach Norden und Süden und vor allem die Rolle des unteren Niltals und des Deltas war völlig ungeklärt ge-

blieben. Die Grabung Junkers in Turah im Winter 1909/10 war der Anfang der Erschließung vorgeschichtlicher Kulturen im unterägyptischen Raum, und sie erwies die Reichweite der im Süden belegten Formen bis in die Höhe von Memphis.

Die Expeditionen der folgenden Winter 1910/11 und 1911/12, die Junker – wie schon die Grabung in Turah – im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unternahm, waren vier Plätzen in Unternubien gewidmet. Die Grabung bei El-Kubaniye-Süd, nahe der ägyptischen Südgrenze, konnte das Ergebnis von Turah insofern ergänzen, als sie eine gleichzeitige selbständige nubische Kultur im Süden Ägyptens nachwies. Das Ziel der Grabungen in Nubien war aber in erster Linie auf die Entwicklung der nubischen Kultur im Wandel der Zeiten und in ihrem Verhältnis zur ägyptischen gerichtet. In Ermenne fand Junker „ein besonders reiches anthropologisches und archäologisches Material, das die völkische und kulturelle Entwicklung einer Siedlung in beinahe ununterbrochener Folge vom Mittleren Reich bis in die arabische Zeit“, also über einen Zeitraum von fast 3000 Jahren erkennen ließ. Die Ergebnisse lieferten wichtige Ergänzungen zu George Reisner's Entdeckungen im Sudan, in Kerma, Meroe und Napata.

Mit diesen und weiteren Kampagnen in Nubien knüpfte Junker zweifellos an das Erbe von Leo Reinisch und an die Ziele seines Wiener Instituts an, das auch die Afrikanistik in die Ägyptologie einbezog. Aus dieser Richtung der Forschung erklärt sich auch das spezielle Interesse, das Junker an der Gewinnung von Schädeln und Skeletten bekundete, auf die er wiederum seine häufige Stellungnahme zu Rassefragen, zum „Ersten Auftreten der Neger in der Geschichte“ (1920/21) und zur vorgeschichtlichen und geschichtlichen Rasse der Ägypter stützte.

Es ist bewundernswert, mit wie bescheidenen Mitteln diese Ausgrabungen in Nubien erfolgreich durchgeführt wurden, aber noch weit mehr, daß sich in der Persönlichkeit Junkers mit der Feldforschung auch eine sprachliche Aufgabe verband: die Aufnahme des Kenûz-Dialektes, den Junker im Winter 1911/12, von Schellâl mit einem Wohnboot von Ort zu Ort fahrend, für die Wissenschaft gerettet hat.

Die bedeutendste Leistung Junkers bleibt mit der Ausgrabung des Beamtenfriedhofs des Alten Reiches westlich der Cheops-Pyramide in Gise verknüpft. Der Wunsch, für das Wiener Hofmuseum Kunstwerke des Alten Reiches zu gewinnen, hatte 1911 zwischen Georg Steindorff und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (mit Herrn Pelizaeus-Hildesheim als Teilnehmer) zu dem Eintausch der Gise-Konzession gegen eine Grabungskonzession in Nubien, bei Aniba, geführt. Aus den Junkerschen Grabungen bei Gise (1912–1914) erhielten die Wiener Sammlung und das Pelizaeus-Museum in Hildesheim wertvolle Funde. Aber das eigentliche Ergebnis dieser Grabungen, die von 1925–1929 fortgeführt werden konnten, war die gründliche wissenschaftliche Erforschung dieser bedeutenden Nekropole, die Darlegung und Auswertung der Beobachtungen und Funde durch Hermann Junker in den bald nach Beendigung einer jeden Kampagne erschienenen „Vorberichten“ und in der abschließenden Publikation „Gizâ“, Band I–XII, 1929–1955. Hier sind die Grabanlagen seines Grabungsbezirks von den Zeitgenossen des Cheops bis ans Ende des Alten Reichs in zeitlicher Folge vorgelegt; die Darlegungen des Befundes werden ergänzt durch gründliche Untersuchungen archäologischer, philologischer, kultur- und religionsgeschichtlicher Art. Dem Werk kam zugute, daß Junker während der Ausarbeitung der ersten Bände als Direktor des Deutschen Instituts in Kairo ansässig war und jede noch offene Frage an Ort und Stelle seiner Grabung nachprüfen konnte. So ist ein Werk entstanden, das die Bezeichnung einer „Kulturgeschichte des Alten Reichs“ voll verdient. In den zwölf Bänden hat Junker den gewaltigen Stoff nach allen Richtungen durchdrungen. Manche wichtige Frage, für die das Gizâ-Werk keinen Raum bot, hat Junker in vorbildlichen Monographien eingehend untersucht. Die Themen dieser Abhandlungen umfassen sprachliche Erscheinungen, die Totenriten, die gesellschaftliche Stellung des ägyptischen Künstlers, die Auffassung vom Bildnis, das Handwerk und anderes mehr.

Die Erforschung des Beamtenfriedhofs von Gise hat Junker immer wieder auf ein altes Ziel, den Anteil Unterägyptens an der Prägung der ägyptischen Hochkultur archäologisch zu bestimmen, hingelenkt. Seit der Mitte der zwanziger Jahre hat er klei-

ner Expeditionen zur Besichtigung des West- und Ostrand des Deltas unternommen, da das Innere dieser Landschaft infolge der Bodenfeuchtigkeit und der hohen Ablagerungen einer Erforschung mit dem Spaten keine Erfolge zu versprechen schien. Nach dem Abschluß der Grabungen in Gise begann er den Spuren einer vorgeschichtlichen Siedlung am Westdelta-Rande, bei Merimde-Beni Salâme, nachzugehen. Merimde wurde sein neuer Grabungsplatz; seine Ausgrabungen stellten eine vorgeschichtliche Stufe mit sehr primitiver Keramik, mit Wohnbauten und Kornspeichern und der Sitte der Bestattung der Toten innerhalb der Siedlung fest, eine „Kultur“, die dem Ausgräber mit den ältesten neolithischen Funden vom Faijûm-Rande gleichzeitig erschien.

Dieses von Junker angenommene hohe Alter von Merimde ist indessen nicht unwidersprochen geblieben, und gerade darum ist es schmerzlich, daß über die Ergebnisse dieser Grabung nur die „Vorberichte“ erschienen sind. Dennoch bleibt die Grabung von Merimde eine Pionierleistung ersten Ranges. Denn mit ihr beginnt die Erforschung des vorgeschichtlichen Deltaraumes, und sie hat wesentlich dazu beigetragen, daß auch die Ägyptische Altertümerverwaltung im nördlichen Raume, bei Meâdi und Omâri, den Spaten ansetzte und umfangreiche Siedlungen und Friedhöfe freilegte, die gegenüber dem Süden zwar eine größere Bevölkerungsdichte und eigene Geräteformen, aber nicht die von Junker und anderen erwartete kulturelle Überlegenheit gegenüber dem Süden erbrachte.

Mit der Berufung zum Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo (1929) übernahm Junker auch den Aufbau des Instituts und dessen Bibliothek. Er gründete die „Mitteilungen des Instituts“, die über wissenschaftliche Arbeiten der Forschungsstätte, der Stipendiaten und über fremde Unternehmungen im Niltal berichteten. Unter Junkers Leitung war das Institut eine wissenschaftliche Arbeitsstätte, die auf aufwendige Repräsentation verzichten konnte. Mit selbstloser Hilfsbereitschaft hat Junker die Stipendiaten, seine ägyptischen Schüler, die er als Professor der Kairener Universität ausbildete, und die auf Forschungsreisen in Ägypten weilenden Gelehrten beraten und gefördert. Es war seine Tragik, daß er aus seiner Wiener Perspektive das Nahen des politischen Unheils nicht richtig ein-

zuschätzen vermochte und daß er sich 1933 dem Einbruch der Partei in die von ihm geleitete Forschungsstätte nicht wider setzte. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beendete die Institutsarbeit und Junkers Wirken in Ägypten. Von seinen eignen wissenschaftlichen Sammlungen und Arbeiten, die der Beschlagnahme anheimfielen, wurden später die Unterlagen für die Veröffentlichung des Tempels von Philae zurückgegeben, so daß 1958 „Der Große Pylon des Tempels der Isis von Philae“ erscheinen konnte.

Die wissenschaftlichen Leistungen und die Persönlichkeit Hermann Junkers sind mit den Daten und den bisher aufgeführten Veröffentlichungen nicht erschöpft. Die Liste seiner Arbeiten umfaßt auch eine zweibändige „Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts“ (1908/11), die Edition eines demotischen Ehepakts (Pap. Lonsdorfer, 1921), eine Abhandlung über christliche Grabsteine aus Nubien (1925), die Monographie „Pyramidenzeit, das Wesen der altägyptischen Religion“ (1949), die kurz vor seinem Tode erschienene „Geisteshaltung der Ägypter in der Frühzeit“ (1961) und eine Fülle von größeren und kleineren Beiträgen zur ägyptischen Religion, Vorgeschichte und Geschichte. In den Schriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erschien die wichtige religionsgeschichtliche Abhandlung „Der sehende und der blinde Gott“ (Sitz.-Ber. phil.-hist. Kl., Jg. 1942, Heft 7).

Dieses ungemein erfolgreiche Schaffen auf so vielen und sehr verschiedenartigen Gebieten eines Faches, das sich seit Junkers Studienzeit in Berlin ständig erweitert hatte, gründete sich auf eine bewundernswerte Disziplin und sichere Methodik des Arbeitens, auf eine Unabhängigkeit und persönliche Anspruchslosigkeit, die nur eine fast asketische Lebensweise zu geben vermag. Junkers Persönlichkeit und Haltung waren durch die Erziehung zum Priesteramt geprägt; seiner zurückhaltenden und bescheidenen Art wußte er eine verbindliche Wiener Note zu geben. Polemik war ihm fremd; mit den Ansichten anderer hat er sich ausgleichend und sorgfältig abwägend auseinandergesetzt. Sein wissenschaftliches Wirken beruhte weit mehr auf den Ergebnissen stiller, zurückgezogener Arbeit am Schreibtisch und in selbständiger Feldforschung als in persönlicher Diskussion und in der Ausbildung von Schülern.

In dem langen erfolgreichen Leben und Schaffen sind Hermann Junker viele hohe Ehren zuteil geworden: die Österreichische Akademie der Wissenschaften wählte ihn 1914 zum Korrespondierenden, 1919 zu ihrem Wirklichen Mitglied; die Preußische Akademie 1922, die Bayerische 1932, die Sächsische 1957 zum Korrespondierenden Mitglied. Die Theologische Fakultät der Universität Würzburg verlieh ihm 1931 den Ehrendoktor, die Universität Dublin 1953 den Grad eines Dr. litt. h. c. Die Deutsche Bundesrepublik zeichnete ihn mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens aus.

Bis in seine letzten Lebensjahre, die Junker nach seiner Pensionierung in saisonmäßigem Wechsel in Trier oder Wien verbrachte, blieben ihm die Klarheit des Geistes, die Schaffenskraft, die Konzentration und Ruhe zum Abschluß seines wissenschaftlichen Lebenswerkes erhalten, dazu das Bewußtsein, daß sein Werk international, auch über das Gebiet der Ägyptologie hinaus, anerkannt wurde und weiterwirkte.

Hans Wolfgang Müller